

Inquisition

in

Goa.

— — In ihrem Schooſe brütet die
Hölle Bubenſtücke und Elend.

* * *



Wem ist der unselige Name Inquisition nicht bekannt, die in Spanien, Portugal und Italien noch auf ihrem furchtbaren Throne sitzt, und hinter der Larve der heiligen Religion ungestraft ihre Greuel ausübt? In Italien herrscht sie minder als in Spanien, aber in Portugal am strengsten. Von hier aus hat sie bis nach Ostindien ihre Schrecken verbreitet, und treibt dort ihr Unwesen desto sicherer, je weiter sie von dem Throne entfernt ist, der den ihrigen schützt.

Goa, die schönste und größte Stadt von ganz Indien, im Königreiche Decan, ist der Hauptsitz der Inquisition in diesem Welttheil. Die Portugiesen erbauten diese Stadt auf einer Insel, welche die Flüsse



Mondana und Guari bilden. Sie hat
 keine Mauern, sondern 6 Citadellen und
 einen großen Hafen. Hier ist die Residenz
 eines Erzbischoffes, welcher Primas von
 Indien ist, eines Vicekönigs und des
 großen Rathes. Prachtige Kirchen und
 Klöster zieren Goa, in welchem man schon
 eine Menge der schönsten Privathäuser
 zählt; aber nichts kommt dem Pallast der
 Vicekönige bey, der an Größe und Kost-
 barkeit alle andre Gebäude übertrifft. Eine
 große Anzahl von Lusthäusern, deren im-
 mer eins dem andern den Vorzug streitig
 macht, verschönern die umliegende Gegend,
 und geben ihr das reizendste Ansehen. —
 Und diese herrliche Stadt ist der Sitz eines
 Inquisitionsgerichtes! Es wird nicht un-
 gelegen seyn, wenn wir hier des Ursprun-
 ges, des Fortganges und der innern Ein-
 richtung der Inquisition überhaupt, und
 besonders in Europa, ihrem Vaterlande,
 erwähnen, ehe wir wieder nach Indien zu-
 rückkehren.

Ihr



Ihr Ursprung gehört in das Ende des zwölften Jahrhunderts, und die erste Absicht ihrer Stiftung war, der schon damals überhand nehmenden sogenannten Ketzer zu steuern. Die Politik des Römischen Hofes benutzte diese Anstalt aber bald zu ihrem Privatvortheil, und machte sie so sehr von sich abhängig, daß kein König von Spanien oder Portugal seinen Großinquisitor fragen darf: Was machest du? — Pabst Innocentius III gründete die Inquisition, und übergab ihre Verwaltung denen Dominicanern und Franziscanern, zweyen damals erst kürzlich gestifteten Mönchsorden. Die Gewalt dieser Mönche war Anfangs noch sehr eingeschränkt; sie mußten nur der Ketzer nachspüren, das Betragen und den Eifer der Bischöffe, oder ihre Nachlässigkeit bemerken, die Fürsten zur Befolgung und Bestrafung der Ketzer anreizen, und von allem den genauesten Bericht an den Pabst erstatten.



Kaiser Friedrich II. dehnte ihre Gewalt 1244 sehr aus. Er nahm durch vier von Pavia aus erlassene Edikte die Inquisitoren in seinen besondern Schutz, ließ der Geistlichkeit die Erkenntniß in kaiserlichen Fällen, und die weltlichen Richter durften nur dann einem Ungläubigen den Proceß machen, wenn die Geistlichkeit ihn dafür erklärt hatte. Er verordnete übrigens die Strafe des Feuertodes für einen hartnäckigen Keger, und ewige Gefangenschaft für den, der sein Verbrechen be- reute.

Die Unruhen zwischen den Päbsten und dem Kaiser, der 1250 starb, die Spaltungen unter den Deutschen Fürsten, und das nachherige fast zwanzigjährige Interregnum hatte den Sektirern der damaligen Zeiten ziemlich freye Hände gelassen, und man nahm, um ihren Fortschritten Einhalt zu thun, Zuflucht zur Inquisition, die nun zu einem beständigen, unabhängigen



gen Tribunal in Glaubenssachen erhoben, und in ganz Italien, so weit die Päpstliche Gewalt reichte, als ein solches eingesetzt wurde.

Nun entstanden aber zwei wichtige Fragen: 1) ob die Bischöffe, von denen der Papst sein ganzes Ansehen erhielt, und selbst die weltlichen Richter, die bis jetzt das Urtheil über die Keger gesprochen hatten, so ruhig bei diesem Eingriff in ihre Gerechtsame bleiben würden, und 2) woher die Kosten bestritten werden sollten? — Man beschloß, diese Hindernisse dadurch aus dem Wege zu räumen, indem man die Bischöffe mit denen Inquisitoren gemeinschaftlich zu Richtern über die Ungläubigen anstellen wolle, nichts ohne ihre Mitwirkung entschieden werden, und es ihnen freystehn solle, den Sitzungen nach Willkühr beizuwohnen. Man hoffte von Päpstlicher Seite, die Bischöffe damit zu beruhigen, daß man ihnen den



Schein der Ehre ließ, den Inquisitoren selbst aber die wahre obere Gewalt unter der Direction des Römischen Hofes nach und nach in die Hände spielte. — Um nun auch die Landesherren und ihre Justizcollegen nicht zu beleidigen, sollte man ihnen gestatten, die Unterbeamten der Inquisition anzustellen, die Urtheile derselben zu confirmieren, und ein Dritttheil der confiscirten Güter der Verurtheilten zu beziehen, um sie dadurch gleichfalls zu überreden, als theilten sie die Gewalt der Inquisition, indem sie im Grunde nur die Vollzieher ihrer Befehle seyn würden. — Der zweite Anstand, nemlich die Bestreitung der Kosten sollte durch Beyträge der Gemeinden erhoben werden, wozu man diese um so leichter zu bereeden hofte, weil man ihnen ebenmäßig einen Theil der Strafen und eingezogenen Güter überlassen wollte.

Ob aber gleich der heilige Vater deswegen eine eigene Bulle ergehen ließ, und das Päpstliche Ansehn in jenen finstern
 Bei-



Zeiten aufs höchste gestiegen war, so fand doch Innocentius nicht nur bey seinen Lebzeiten großen Widerstand, sondern auch nach seinem Tode, der 1259 erfolgte, erneuerten seine Nachfolger Alexander IV, Clemens IV und die vier drauf folgende Päbste diese Bulle fruchtlos. — Die übermäßige Strenge der Inquisitoren und die Härte, womit sie die Abgaben erpreßten, die ihnen zu ihrem Unterhalte angewiesen waren, gaben Anlaß zu heftigen Beschwerden. Der Römische Hof mußte entweder die Inquisition wieder aufheben, die er als sein größtes Meisterstück in der Politik betrachtete, oder auf der andern Seite mildern Bedingungen Raum geben, wodurch die Großen und das Volk beruhigt werden konnten.

Diesem zu Folge wurden die Auflagen zur Unterhaltung der Inquisition abgeschafft, und die Päbstliche Kammer versprach, auf eine andre Weise dafür zu sorgen, die dem
ge-



gemeinen Wesen nicht lästig seyn würde. — Um die Strenge, mit welcher die Inquisitoren verfahren, zu mildern, und dieser Klage des Publikums zu begegnen, gestattete man den Bischöffen eine etwas mehr ausgedehnte Gewalt, als sie vorher gehabt hatten.

Bald hierauf wurde die Inquisition in der Lombardey, in Romagne, in Marca d'Ancona, Toscana, Genua und durchgängig in Italien eingeführt, Neapel und Venedig ausgenommen.

Die Venetianer sahen voraus daß sie endlich die Inquisition, abhängig von Rom und den Päbsten, würden annehmen müssen. Um diesem unangenehmen Falle zuvorzukommen, errichteten sie selbst eine, welche aus geistlichen und weltlichen Gliedern zusammengesetzt wurde, und der Verfassung des Staates angemessen war.

In Neapel kam dieses schwere Gericht niemahls zu Stande. 1544 versuchte der
Bi



Vicekönig Don Pedro De Toledo; es zu gründen; aber ein allgemeiner Aufruhr, der viele Tage dauerte, war die Folge seines Unternehmens. Eine Menge Spanier wurden dabei ermordet, und die Neapolitaner hätten sie zuverlässig ganz aus dem Reiche vertrieben, wenn sie sich nicht in den Citadel-
len und Schlössern gehalten hätten.

In Deutschland waren die Versuche der Päbste eben so fruchtlos. Mit großer Mü-
he war in wenigen Orten eine Art von In-
quisition angestellt worden; als aber die
Deutschen auch diese Halbinquisitoren zu ih-
ren Städten hinaus jagten, gab man in
Rom die Hofnung auf, diesem edlen, nach
Freiheit strebenden Volke, das Päpstliche
Joch aufzulegen, und wendete sich nach
Frankreich, wo das Project zwar anfänglich
mehr Eingang fand; aber die nehmlichen
Auftritte wie in Deutschland gar bald er-
folgten. Nur in Toulouse (*) sieht man noch
Ge-

(*) Hauptstadt in Languedoc. Sie ist nach
Paris und Lyon die größte und voll-
reichste in Frankreich.



Gebäude, welche den Namen Inquisition Häuser führen, so wie einige Dominicaner sich Inquisitoren nennen, ohne auf etwas anders als den Titel Anspruch machen zu dürfen.

Aus Frankreich flüchtete die Inquisition nach Spanien, wo sie durch den Beyfall der Königin Isabelle und die Unterstützung des Reichthumers der Königin, Johann von Torquemada, eines Dominicanermönchs, 1484 ihr ganzes fürchterliches Ansehen gewann. — In Portugal wurde sie erst 1557 unter Johann III eingeführt, und von da in der Folge nach Ostindien übergeschifft, wo die Spanier und Portugiesen bekanntlich beträchtliche Eroberungen machten.

In England mochte der heilige Stuhl nicht einmahl einen Versuch wagen. Die unbeschränkte Denkungsart und die Liebe zur Freyheit des Britischen Volkes, ließ ihn



ihn mit Recht fürchten, seine Inquisition würde dort noch übler behandelt werden, als in Deutschland und Frankreich.

Als die Reformation begonnen, und Luthers Lehre sich mit unglaublicher Geschwindigkeit ausgebreitet hatte, zogen sich viele Protestanten unter dem Vorwand des Handels nach den Niederlanden. Carl V fürchtete, sie mögten zu mächtig in diesem Staate werden, und erließ deswegen 1550 ein Edikt, kraft dessen die Inquisition dort auf den nehmlichen Fuß wie in Spanien eingeführt werden sollte. Das Edikt wurde zwar publiciert, aber nicht befolgt. Nach Carls Tode wollte Philipp II den Befehl seines Vorfahren mit Gewalt durchsetzen. Die Staaten machten Vorstellungen, und als diese nichts fruchteten, kam es zum blutigen Aufruhr, dem die Holländer ihre Unabhängigkeit und heutige Verfassung zu danken haben.

Nach



Nach dieser Uebersicht der Entstehung der Inquisition, wird es zweckmäßig seyn, kürzlich ihrer innern Einrichtung zu erwähnen.

Alle Inquisitionen in Italien, die Venetianische ausgenommen, stehen unter der Römischen. Der heilige Vater ist ihr Präsident, und ernennet die Cardinäle, welche die Congregation ausmachen. Er ernennet über, dieses alle Inquisitoren, der sämtlichen Italienischen Inquisitionen, die aber durchgängig heute zu Tage nicht viel mehr bedeuten.

In Spanien und Portugal ist es anders. Diese beyden Reiche haben ihre besondere oberste Gerichtshöfe, unter welchen alle übrige Inquisitionen stehen, die in ihren Besitzungen befindlich sind. Der König ernennet dazu den Großinquisitor, und der Papst bestätiget ihn, ohne sich weiter um die Handel der Inquisition selbst bekümmern



mern zu dürfen. Der Großinquisitor besetzt demnächst alle untere Stellen nach eigenem Gefallen, deren eine ungeheure Menge sind, und wozu sich selbst die vornehmsten des Adels drängen, weil sie dadurch sich sogar der Königlichen Gerichtsbarkeit entziehen, und einzig unter dem Großinquisitor und dem obersten Gerichtshofe der Inquisition stehen.

Wie groß die Gewalt dieses Tribunals ist, die sich soweit erstreckt, daß es die Könige selbst nicht wagen sich ihm zu widersetzen, läßt sich aus folgendem schließen. — Philipp II mußte seinen einzigen Sohn Don Carlos von Spanien, seinen Bruder Don Johan von Oesterreich, und seinen Neffen den Prinzen von Parma, auf eine lange Zeit von seinem Hofe entfernen um die Inquisitoren zu beruhigen, gegen welche diese Prinzen einige Wahrheiten gesagt hatten. — Schon vor dem Worte Inquisition zittert alles in Spanien und Portugal und niemand hat dieses heilige Gericht noch ungestraft beleidigt.

D

Die



Die dem großen Tribunal untergeordnete geringere Inquisitionen haben nur einen Inquisitor, einen Vicar, einen Fiscal, einen Notar und viele Unterbeamten; aber alle Beamten der sämtlichen Inquisitionen müssen erst beweisen, daß sie von alten wahren Christen abstammen, ehe sie angenommen werden können, und daß nie einer von ihren Vorfahren des Abfalls, oder Ketzeren wegen in die Hände der Inquisition gerathen ist. Endlich müssen sie unverbrüchliche Verschwiegenheit schwören, so daß weder Drohungen noch Versprechungen, noch der Todt selbst ihnen die Geheimnisse des heiligen Gerichtes ablocken sollen.

Das ist kürzlich die Form dieses schrecklichen Tribunals. — Seine Gerichtsbarkeit erstreckt sich 1) über die Ketzeren, 2) den Verdacht der Ketzeren, 3) die Unterstützung der Ketzeren, 4) die schwarze Kunst, Hexeren und Zauberer, 5) über Gotteslästerung, 6) über die Beleidigungen die ihm selbst, seinen Mitgliedern oder Bedienten widerfahren können.

können, und die Widersehung gegen seine Befehle.

Bei dieser unbegrenzten Gerichtsbarkeit ist es wohl sehr leicht, in die Hände solcher geweihten Henker zu fallen, und wer dieses Unglück zum zweitemal hat, ist ohne Rettung verlohren.

Marcus Antonius de Dominis stammte von einer vornehmen Venetianischen Familie her. Er war anfänglich Jesuit, hernach Bischof von Segni (*), und zuletzt Erzbischof von Spalatro (**) und Primas von Dalmatien. Seine Gelehrsamkeit, besonders in der Gottesgelahrtheit und der

Q 2

Ge-

(*) Stadt im Kirchenstaate in der Campagna di Roma. Sie liegt auf dem Berge Segni, hat einen Bischof und führt den Titel eines Herzogthums.

(**) Große Stadt in Dalmatien im Venetianischen Gebiete.



Geschichte, erwarben ihm noch grössere Achtung, als seine hohe Stelle. Sein bewundernswürdiges Gedächtnis kam der weitläufigen Belesenheit zu Hülfe, mit welcher er seinen Geist genährt hatte. Seine Meinung wurde in Hundert verschiedenen Fällen eingeholt, und seine Entscheidungen waren immer die Sprüche eines Orakels.

Luthers und Calvins Lehre schien ihm die wahre, und er vertheidigt sie in seiner Kirchenrepublik, einem sehr weitläufigen Werke, gründlich und mit Wärme, er that es aber mit so vieler gallichten Anzüglichkeit gegen den Papst und den Römischen Hof, daß er selbst voraussehen mußte, er würde nicht in Italien bleiben können; zumahl da er dem Trieb nicht widerstehen konnte, das Werk noch bey seinen Lebzeiten drucken zu lassen. Er gieng nach Deutschland und von da nach Engelland, wo ihm der König Jacob I, der Wissenschaften und Gelehrsamkeit illebte, und schützte, einen



nen Gehalt aussetzte der seiner Würde angemessen war, und ihm über dieses mit der vorzüglichsten Achtung begegnete.

Jacob gab sich alle Mühe ihn von Rom und der Catholischen Kirche abzu ziehen, und der Römische Hof sparte auf seiner Seite wieder keine Kunstgriffe, ihn zurück zu locken. So edel die Absicht des Königes war, eben so eigennützig war die des Papstes. Man wollte einen so angesehenen, merkwürdigen Mann nicht in den Händen der Protestanten lassen, man wollte ihn nicht zum Feinde haben und — man wollte sich an ihm rächen.

Der Erzbischof achtete auf keine der schmeichelhaften Einladungen, die ihm aus Italien, von seinen Freunden und selbst von Verwandten zukamen. Nur der verschlagene Dom Diego Sarmiento de Acuna, damaliger Spanischer Gesandter am Englischen Hofe, wußte ihn zu überlisten, indem er ihn im Anfang durch die süßesten Verspre-

Q 3

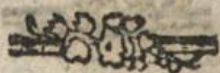
chung



chungen blendete, und zuletzt so einnahm, daß er seinen eigenen Grundsätzen zuwider (*) dem Päpstlichen Stuhle traute, und die Reise nach Rom antratt, so dringend ihn auch seine Freunde in Engelland vor diesem gefährlichen Schritte warnten.

Gleich bey seiner Ankunft bemerkte er, aber zu spät, daß man ihn hintergangen hatte. Nicht die mindeste der Versicherungen, mit welchen ihn der glatzköpfige Spanier täuschte, wurde ihm gehalten; er mußte öffentlich die Ketzereyen abschwören, die man in seinen Schriften entdeckt zu haben vorgab, und ob er gleich dem

(*) Er hatte in seinen Schriften deutlich gesagt: man könne den Römischen Hof nie ungestraft beleidigen; denn er fenat das Wort Verzeihung nicht. Wenn man deswegen das Schwert einmal gegen ihn gezückt hat; so muß man auch die Scheide wegwerfen, um es nie wieder einzustecken.



dem Schein nach seine Freyheit behielt, so wurde er doch so genau beobachtet, daß er im Kerker kaum enger hätte verwahrt seyn können. Eine Menge angestellter Spionen folgten dem betrogenen Bischof aller Orten auf dem Fuße nach, die enge Vertraulichkeiten zwischen ihm und verschiedenen Dritten, und einen heimlichen Briefwechsel nach Engelland entweder wirklich bemerkt hatten, oder bemerkt haben mußten. Das war genug um ihn in die eisernen Hände der Inquisition zu liefern.

Sein Proceß wurde mit der gewöhnlichen Langsamkeit geführt, und der große Mann starb drüber im Gefängniß. Ob ihn Gram und Reue über die gefährvollen Maasregeln, zu denen er sich hatte verleiten lassen, oder die Furcht vor der schändlichen Todesstrafe, die seiner wartete, getödtet hat, ist nicht zu bestimmen. Viele wollten behaupten, seine Freunde oder An-



verwandten, die gewiß wußten, daß er nicht zu retten war, hätten ihm Gift beigebracht, um ihm wenigstens die Schrecken einer öffentlichen Hinrichtung, und seiner Familie die Schande derselben zu ersparen, die dadurch auf ihr geruht haben würde.

So wurde Marcus Antonius de Dominis, einer der größten Männer seiner Zeit, behandelt, der doch Erzbischof und Primas war. — Sogar Cardinäle sind Opfer der Inquisition in Rom geworden, obgleich der Römische Hof behauptet, daß kein Monarch in der Welt das Recht habe, einen Cardinal, sein Verbrechen bestehe worin es wolle, zum Tode zu verdammen. — Heinrich III., König in Frankreich, ließ den Cardinal Guise, den er des Hochverrathes überweisen konnte, im Gefängnis hinrichten, und wurde dafür vom Pabst Sixtus V. erstlich in den Bann gethan, und, auf



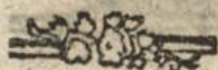
Anstiften der Päpstlichen Parthen, zuletzt ermordet. (*)

Q 5

In

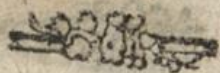
(*) Heinrich III. war bekanntlich ein sehr schwacher Regent. Die Polen hatten ihn zum Könige gewählt; aber nach 4 Monaten war ihm diese Krone schon eine unerträgliche Last: denn er konnte sich nicht an die Sitten der Nation gewöhnen. Der Tod Karl IX., seines Bruders, gab ihm Gelegenheit, ein Land zu verlassen, das er haßte. Anstatt den Reichsständen die Ursachen seiner Entfernung vorzulegen, ergriff er die Flucht. Die Polen verfolgten ihn, um ihn zurückzuholen; aber je schneller sie ihm nachsetzten, je schneller floh er vor ihnen her. Die Nation wollte ihm mit Gewalt die Regierung wieder aufdrängen, so groß war ihre Liebe zu ihm, und der König eilte was er konnte, um über die Gränzen seines Reiches zu kommen. Gewiß ein sonderbares Schauspiel!

Er hielt sich unterwegs lange in Venedig auf, wo er sich allen Ausschweifungen überließ, indessen die Polen



In Arragonien gieng die Inquisition
noch weiter. Sie maßete sich an, dem
Dom

len vor Schmerz knirschten, sich von
ihrem Monarchen so verächtlich verlassen
zu sehen. — Er bestieg nun den Französ-
sichen Thron, bekümmerte sich aber we-
nig um die Regierungsgeschäfte, und
sein übriges Betragen gränzte nahe an
Wahnsinn. Am Morgen kleidete er sich
wie ein Frauenzimmer, und am Abend
spielte er die Rolle des Büßenden in
einen groben Sack gehüllt, mit einer
Ruthe in der Hand. Bisweilen erschien
er öffentlich mit einem Korb voll junger
Hunde, die er kindisch lieblosete. —
Das Volk verachtete ihn, und der Her-
zog von Guise, ein Mann von Kopf und
Hertz, der ganz auf der Seite der Ca-
tholischen Parthey hing, und überdie-
ses an der Spitze der Ligue stand, hatte
nichts geringers im Sinne, als den
König zu entthronen, den nachherigen
Heinrich IV., als einen Protestanten,
von der Regierung auszuschließen, und
sich selbst die Krone aufzusetzen. Der
Cardinal, sein Bruder, sagte sogar ob-
ne Zurückhaltung: es solle ihm eine
große



Don Carlos, ältesten Sohne des Don
Juan II., Königes von Arragonien, den
Pro-

große Freude seyn, dem König den
Kopf zu halten, wenn man ihm bey
den Capuzinern die dritte Krone auf-
setzen würde. Er spielte dadurch auf
die Polnische und Französische, und auf
die Lonsur der Mönche an. — Hei-
rich, so schwachsinnig er auch war,
sah endlich doch die Gefahr ein, in der
er sich befand, und wollte sich die Cuise
vom Halse schaffen. Er nahm seine Zu-
flucht zum Meuchelmord. — Der Her-
zog wurde noch den Tag vor seinem
Tode durch einen Zettel, den er unter
seinem Teller fand, gewarnt; aber er
verachtete den Wink, schrieb mit Blei-
stift drunter: das wagt er nicht, und
warf das Billet untern Tisch. — Alles
war indessen vorbereitet. Der Herzog
befand sich eben im Staatsrathe, als
man ihn eiligst zum Könige rief. Son-
der Furcht begab er sich dahin, aber da
er den Vorhang aufziehen wollte, um
die Thüre nach des Königs Kabinet zu
öfnen, überfielen ihn neun bewafnete
Leute, und verwundeten ihn mit tödtli-
chen



Proceß wegen Ketzeren zu machen, und machte ihm ihn wirklich.

Das

chen Stichen in den Kopf und den Unterleib, aus Furcht, er möchte auf der Brust gepanzert seyn. Er wehrte sich mit Verzweiflung, aber er unterlag der Menge, die ihn entwasnet hatte. Der Lärm des Getümmels erscholl bis in den Staatsrath. Sein Bruder, der Cardinal, wollte ihm zu Hülfe eilen, allein er kam zu spät, wurde selbst gefangen genommen, und den folgenden Tag, als man ihn durch einen dunkeln Gang führte, von drey Soldaten durch Hellenbardensstiche getödtet. — Dieser, dem schwachen Tyrannen so eigne Meuchelmord brachte ganz Frankreich in Gährung, so viel sich auch der König auf diesen großen Streich einbildete; denn nach vollbrachter That gieng er zu seiner Mutter, und sagte: Der König von Paris ist nun todt, und ich bin nun Herr. — Die Mutter antwortete seufzend: Der Zuschnitt ist gut, mein Sohn, aber man muß auch das Zusammennähen verstehen. Gott gebe, daß dieser Tod euch nicht zum König ohne



Das heilige Gericht in Castilien über-
traf die andern alle an Unbescheidenheit,
in=

ohne Reich macht! — Die Familie der
beyden Erwürgten begehrte ihre Körper;
aber diese billige Forderung wurde ihr
abgeschlagen. Man fürchtete, das
Volk möchte die Gebeine der Opfer
wie Heilige verehren, und ließ deswe-
gen das Fleisch in ungelöschtem Kalk
auflösen, und die Gebeine verbrennen.
— Dieses barbarische Verfahren drückte
dem Aufruhr das Siegel auf. — Die
Geistlichkeit erließ das Volk seines En-
des und seiner Pflichten gegen den Kö-
nig. Es wurden außerordentliche Pro-
cessionen angesetzt, wo jeder Andäch-
tige eine brennende Kerze trug. Am
Ende der Ceremonie löschten sie die
Kerzen aus, und riefen mit gen Him-
mel gehobenen Augen: so verlösche
das Leben Heinrichs von Balais.

Öffentlich wurde nun das Bild-
nis des Herzogs von Maienne mit
der geschlossenen Krone auf dem Haup-
te ausgesetzt, und ihm selbst vom Senat
und



indem es sogar das Andenken Carls V nicht verschonte. Das Testament dieses
groß-

und der heiligen Union der Königl.che Titel angetragen, den er aber aus Polit. ausschlug, und sich mit der Ehre des Antrags begnügte. — Man gieng noch weiter, und ließ ein Siegel stechen, das auf der einen Seite das Wappen Frankreichs, und auf der andern einen leeren Thron vorstellte, mit der merkwürdigen Umschrift: Siegel des Königreichs Frankreich.

Rom und die Französische Kleriken, vom heiligen Vater gespornt, hezten die Ligue und das Volk immer mehr auf, und man suchte nun ernstlich einen Monarchen loszuwerden, der Dummheit und Bosheit in so genauer Verwandtschaft vereinigte. Hierzu kam noch die Mutter, die Wittwe und Schwester der ermordeten Gaiße, welche täglich in der tieffsten Trauer das Volk um Rache anzusehen schienen, so daß es nur an einem Werkzeug fehlte, sie zu vollstrecken. — Dieses Werkzeug fand sich in ei-



grossen Monarchen, wurde auf Befehl
der allgewaltigen Inquisition verbrennt,
weil

einem 22jährigen Jacobitermönche,
der sich durch die Märtyrerkrone, die
man ihm versprach, mehr noch
durch den angebotenen Genuß der Reize
der Herzogin von Montpensier, Schwe-
ster der Guise, und eben so sehr durch
die heimtückische Vertheidigung des Kö-
nigsmordes in seinem Kloster verleiten
ließ, den Streich auszuführen. Mit
allen Sacramenten, den nöthigen Pässen
und Creditiven versehen, begab sich der
Jacobiter an das Hoflager des Königs
zu St. Cloud, spiegelte dem Monarchen
vor, er sey von seinen getreuesten An-
hängern aus Paris abgeschickt, um ihm
Dinge von der äußersten Wichtigkeit zu
entdecken, die er aber dem Könige nur
insgeheim vertrauen konnte. Der er-
kaufte Vandal mußte zu seinem größten
Verdruß bis den andern Tag warten.
Indessen ließ er sich das Abendessen gut
schmecken, und schlief so ruhig und fest,
daß man ihn am folgenden Morgen nur
mit Mühe wecken konnte.



weil man lehrerische Grundsätze darin wahrzunehmen glaubte. — Nicht genug war es
daß

Es war am ersten August 1589, als man ihn früh um sieben Uhr in das Zimmer des Königs führte. Er sprach in einem Fenster lange mit dem Monarchen, der ihm aufmerksam zuhörte. Der Mönch übergab dem betrogenen Heinrich sein Creditiv und als dieser beschäftigt war es zu durchlesen, zog jener ein großes Messer aus dem Ärmel seiner Kutte herbor, und stieß es dem Könige tödlich in den Unterleib. Heinrich riß sich selbst das Messer aus dem Leibe, und verwundete damit den Thäter ins Gesicht. Die Garde sprang auf den Lärm herzu, und stieß den Mörder mit unzählbaren Stichen nieder; aber der König starb.

Obgleich diese, etwas weitläufige Anmerkung nicht im ganzen Sinne hierher gehört; so zeigt sie doch deutlich die damaligen Kunstgriffe des Päpstlichen Hofes, auf alle mögliche Weise seinen Zweck zu erreichen, und die

daß man das arme beschriebene Papier den
Flammen opferte, es mußten auch diejeni-
gen Personen, die C a r l s Freundschaft und
Vertrauen genossen hatten, des Feuertodes
sterben, weil man sie sämtlich für heimliche
Protestanten hielt.

Das Testament hatte an sich keinen an-
dern Fehler, als daß es vernünftig abgefaßt
war. Weder Seelmessen noch fromme Stif-
tungen hatte der Erblasser darin bemerkt, und
deswegen glaubte die Inquisition ihre Rechte
darauf behaupten zu müssen. — Sie getraute
sich indessen doch nicht so gradezu zu verfah-
ren, bis sie die Gesinnungen des Thronfolgers

P h i.

die Gesinnungen der Cleriken jener Zeit,
Keuschheit, Betrug, Mord, Priester-
weihe, und selbst die Grundsätze der
Catholischen Religion zu fanatischem
Spielwerk machte, wenn sie der Römi-
schen Hierarchie dadurch einen Dienst
leisten konnte.

R



Philipps II geprüft hatte. — Als dieser aber die Anhänger der neuen Lehre mit Feuer und Schwert bey seiner Thronbesteigung verfolgte, faßte sie Muth, und packte mit ihrer grimmigen Faust vorläufig drey der Vertrautesten Carls V, nemlich den Erzbischof von Toledo, den Cacula, Hofprediger des verstorbenen Kayfers, und den Constantinus Pontius in ihre Würgeklauen.

Der neue König ließ die Verhaftnehmung dieser Männer ruhig geschehen, und das fanatische Spanische Volk hielt den Vorgang für das Meisterstück seines Religionseifers, aber der vernünftigere Theil der Menschen sah mit Grauen den Beichtvater des Kayfers, in dessen Armen der große Mann seinen Geist aufgegeben hatte, in den furchtbaren Händen der Inquisition, und auf dem Richtplatz, wohin Carls Sohn ihn schleppen lassen sollte. — Wirklich hatte die Inquisition das Herz, diese drey redlichen Männer unter dem Vorwand zum Feuer zu verurtheilen, als hätten sie



sie Theil an dem Testament des Kaisers gehabt.

Der neue König, obgleich eifersüchtig gegen seines eigenen Vaters Ruhm, den er zu erreichen nicht hoffen durfte, wollte doch in den Augen der Welt nicht strafbar scheinen, und suchte mit liebevollen Worten (Strenge würde sein ohnfehlbarer Untergang gewesen seyn) die Herrn Inquisitoren zu beruhigen, und die Ausführung des Urtheils zu hintertreiben, ohne übrigens die Authorität dieses Tribunals zu kränken.

Don Carlos, Philipps einziger Sohn und Kronerbe, dessen ganzes Herz an seinem Großvater hing, hatte nicht so viel Mäßigung. Er tabelte laut die Schwäche seines Vaters, und die Kühnheit der Inquisition. Der junge Prinz, dem die Natur Kopf und Muth mitgetheilt hatte, trieb die Aufrichtigkeit so weit, daß er erklärte, er würde demnächst die ganze Inquisition austreten.



ten. — Diese Unbesonnenheit mußte er aber in der Folge theuer bezahlen.

Inzwischen starb Constantinus Pontius im Gefängniß, vermuthlich durch Gift, einige Tage vorher als Tacalla lebendig verbrannt wurde. Constantins Bildniß wurde mit auf den Scheiterhaufen geworfen, und der Erzbischof von Toledo, der den Recurs nach Rom ergriffen hatte, entgieng dem Tode nur durch Geld und Freunde. — So wenig vermogte der König in seinen eigenen Staaten gegen die Inquisition.

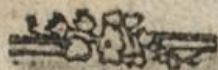
Mit allen diesen Opfern waren die Inquisitoren noch lange nicht zufrieden. Sie erregten unter dem Volke ein Murren, das den König nöthigte, seinen Bruder Don Juan und den Prinzen von Parma, wie wir bereits gehört haben, von seinem Hofe zu entfernen, weil sie die Parthen des Kronprinzen zu heftig genommen hatten.

Hier



Hiermit war dennoch die Rache dieses blutdürstigen Tribunals noch nicht abgeföhlt. Einige Jahre hernach legte es dem Kronprinzen die Schonung zur Last, die er gegen die Niederländer geäußert hatte. Die geheiligte Religion war wieder der Deckmantel. Die Menschenliebe des Prinzen wurde als Theilnehmung an der Kezerey dieser Provinz betrachtet, und König P h i l i p p , sein Vater, verleitet, ihn zum Tode zu verdammen.

Man hatte noch die Barmherzigkeit, dem verurtheilten Prinzen die Wahl der Todesart zu überlassen. — Er wählte ein warmes Baad, in welchem er sich die Adern an den



Armen und Beinen öfnen ließ, und so ver-
schied der edle Jüngling sanft.

(Die Fortsetzung folgt.)



A n e k d o t e n.